



(Nachdruck verboten.)

Bruder Roderich.

[33] Roman von Carl Ed. Klopfer.

Eine stüchtige Geste nach dem Aufstas des Schreibtisches ergänzte Josefina's letzten Worte. Dort lag zwischen allerlei Kippesachen ein zierlicher Damenrevolver, harmlos wie ein Spielzeug, aber kleine, graue Bleikugeln, die aus den Löchern der Drehtrommel hervorlachten, bewiesen, daß das Ding — geladen war.

Sie vertrat ihm den Weg; er wich betreten zurück. Ja, jetzt sah er ein, daß dieses Weib wirklich ohne Varnberzialität gehandelt hätte, wenn er es zum Neujahr hätte kommen lassen.

Von da an war eine nicht mehr zu verbergende Feindseligkeit zwischen den Beiden. Roderich vergaß, daß sie litt und wodurch sie litt, er sah in ihr nur noch seine tyrannische Feinigerin und bekämpfte sie jetzt innerlich mit einem wohlberechtigten, natürlichen Egoismus; es war ein Krieg, in dem alle Mittel galten.

Hinold hatte mitunter eine Anwandlung, Nelly zu küssen zu dürfen und ihr alles zu gestehen. Wenn er nur über den ersten Schreck in ihrer Miene hinausgekommen wäre! Wenn er nur gewußt hätte, ob sie an seine Schuldlosigkeit glauben würde, an die Reinheit seiner Liebe zu ihr glauben würde — ob sie ihn überhaupt verstand und ob ihre Liebe stark genug war, ihm zu folgen. Dann — wäre er mit ihr geflohen.

„Ja, stehen!“ glaubte er ihre Antwort zu hören. „Stehen, das ist romantisch, und nicht wahr, selbstverständlich doch — mit den Eltern?“

Und da verzerrte ein verzweifeltstes Lächeln seine Lippen und er schwieg . . .

Eines Morgens trat ihm Nelly bebend entgegen, mit feuchten Augen und gerötheten Wangen; um ihren Mund zuckte es zugleich wie Lachen und Weinen. Er sah sie erschaut fragend an.

„Roderich!“ Da stockte sie schon und kam nicht weiter. Endlich lehnte sie sich an seine Schulter.

„Was hast Du, mein Kind?“ fragte er milde und legte den Arm um sie.

Da drückte sie das Köpfchen an seine Wange und brach in ein seltsames Schluchzen aus; es schien aus keinem Schmerz beladenen, eher aus einem vor Freude überquellenden Herzen zu kommen.

„Mein Gott! So sprich doch, Schatz, was bewegt Dich nur —?“

„O, Roderich, wir — könnten jetzt so glücklich sein so selig . . .!“

Er athmete tief auf. Er hatte nicht den Muth zu fragen: „Warum sind wir's nicht?“

„Der Himmel will uns segnen. Kannst Du Dich mit mir freuen . . .?“

„Worüber?“

Sie neigte sich wieder zu seinem Ohr und hauchte das süße Geheimniß hinein, dessen Botschaft ihr seit dieser Nacht die Brust wie Frühlingssodern schwellte.

Ein Zittern lief durch Hinolds kräftige Gestalt; er erlebte. Eine große Ueberraschung war es — ob eine beglückende, das wußte er nicht zu sagen.

Ein armer Mann, dem — die Vaterfreude neben augenblicklicher Rührung ein stehendes Weh im Herzen erweckt!

Nelly ließ ihn los und sah ihn an; er vermochte ihrem Blick, so jaghaft und schüchtern der auch selber war, nicht Stand zu halten.

„Ja, es ist ein Glück!“ sagte er hastig, „ein großes Glück.“

„Wirklich?“ stotterte sie fassungslos. „Sage mir's nochmals, daß Du es als Glück empfindest, daß ich — daran glauben kann!“

„Wie? Aber das ist ja — selbstverständlich. . . . Ich freue mich — von ganzem Herzen. — Ein Glück, sage ich . . .“

Er zog sie an sich und küßte sie, aber ihre Lippen bewegten sich nicht; sie gab den Kuß nicht zurück. Er küßte sie noch auf die Stirn und dann auf die Hände, aber das waren schon förmliche Küsse: eine banale Gratulation.

„Und jetzt wollen wir dieses Glück — Papa und Mama mittheilen!“ sagte er mit erkünsteltem Frohmuth. „Oder — hast Du es ihnen schon gesagt?“

„Nein.“ antwortete sie tonlos. „Aber das — eilt nicht. Mama wird so viel — Sorge zeigen, und das macht Dich — nervös. Ich kann es ihnen ja später sagen — wenn ich mit ihnen allein bin.“

„Wie Du willst, mein Kind.“

Er konnte seine Erschütterung nicht länger verbergen und verließ sie.

Stundenlang lief er gassenauf und ab, aber er fand keine Beruhigung; der Sturm in seinem Innern schwoll immer mehr an. Er hätte sich die Fäuste gegen die Stirn schlagen, seine wilde Bewegung in lauten Schmerzensschreien ausstoben mögen.

Könnte es noch etwas geben, was seine qualvolle Pein bis zur Unerträglichkeit steigerte, so war es das, was sein Weib ihm als das befehlendste Geständniß zugeflüstert hatte. Wie elend, wie unsäglich, unbeschreiblich elend machte ihn das, was ihm sonst himmelaufsteigenden Jubel entlockt hatte . . .

Aber warum hatte er wieder gelogen, mit soviel Mühe und soviel Schmerzen?

Der gekränkte, leidvolle Blick Nelly's, mit dem sie seine erzwingenden Worte entgegenommen hatte, wollte ihm nicht mehr aus dem Sinn.

Nein, diesmal hätte er sprechen müssen, hätte er sein ganzes Innere öffnen müssen! Diesmal oder nie. Sie küßte sich doch zu ihm gehörig, in diesem bedeutungsvollen Moment hätte sie ihn gewiß verstanden. Er war nur zu unvorbereitet gewesen, um diese äüßliche Stimmung zu begreifen; er hatte auch immer das störende Gefühl von der Nähe der Schwiegereltern. — Ja, das war's! Aber — da konnte er doch noch einen Versuch machen — am Abend, wenn er mit ihr allein war.

Gewiß! da würde er den Muth finden . . .

Der Abend kam, und Roderich kehrte nach Hause zurück.

Auf den ersten Blick beim Eintritt in das gemeinsame Speisezimmer erkannte er schon, daß Herr und Frau Professor Dörmann bereis völlig eingeweiht waren. Nelly saß zwischen ihnen; sie hielten sich alle drei umschlungen.

„Eine liebliche Gruppe!“ sagte sich Hinold, und — da er schien wieder sein ironisches Lächeln.

Die Schwiegermutter floh ihm entgegen und schüttelte ihm die Hände. Vor lauter Rührung vermochte sie kein deutliches Wort hervorzubringen.

Auch der Professor, der sich jetzt erhob und an ihn herantrat, konnte bloß etwas Unzusammenhängendes murmeln, aus dem man die beabsichtigten Glückwünsche schwer hätte herausfinden können. Er klopfte dem Schwiegerjohn nur immer wohlwollend auf den Rücken.

Nelly war heiter, ruhig wie immer.

„Natürlich, sie hat sich schon wieder in ihre bequeme Weltanschauung gefügt“, dachte Hinold. „Was sie bei mir vermisse, das fand sie umj — intensiver bei den lieben Eltern — und damit ist alles gut.“

Der Ungerechte, der Verblendete! Er wußte nicht, daß das arme Kind eben der Eltern wegen das Größte übte, was einer edlen Frauenseele als Kennzeichen gegeben ist: das Selbstener demuthsvoller Pflichterfüllung, während das Herz blutet. . . .

XIII.

Roderich begriff jetzt nicht mehr recht, warum ihn die Anwartschaft auf einen Leibesprossen mit solcher schier vernichtenden Gewalt erschütterte hatte. Wies ihm das Verhalten seiner Frau nicht den richtigen Weg, auf dem er sich mit seinem Schicksal abfinden konnte? Das Kind würde in dieselbe Gemein-

schafft aufgenommen werden, in der er selbst dahin lebte, es würde erzogen werden so wie Nelly, dazu waren ja schon Großpapa und Mama da; und er selbst? Nun, er würde ein Vater sein wie tausend andere, der seine Pflicht gethan hat, wenn er hier und da nach dem Gedeihen des Kleinen und später einmal nach seinen Schulaufgaben fragt und der mit einem verbindlichen Lächeln Hände rückt, wenn man ihn zu dem „famosen Baby“ beglückwünscht.

Das Leben ist nicht mehr bitter, wenn man sich darein ergiebt, es bloß abweichend zu finden . . .

Die arme Nelly!
Sie empfand ihren Kummer um so herber, als sie jetzt Niemand, Niemand hatte, dem sie sich hätte mittheilen können. Daß sie ihren Harn vor den Eltern so sorgfältig verbergte, das that sie nicht allein, weil sie diese schonen wollte, sondern aus dem lebhaften Gefühle heraus, das es unwürdig sei sich immer hinter Vater und Mutter zu verstecken. Jetzt, wo sie selbst Mutter werden sollte, wurde ihr klar, worin sie gescheit hatte: ihre überlang konservirte Kindlichkeit, das Resultat einer allzu zärtlichen Erziehung war es, was ihr den Gatten entfremdet hatte. Daß Noderich gerade in neuester Zeit ihr gegenüber sich väterlich gütig und mild zu zeigen bemüht war, das gab ihr den Beweis für die Nichtigkeit ihrer Resignation; er sah in ihr nur ein niedliches Spielzeug.

Seine unendliche Ueberlegenheit hatte sie von allem Anfang an anerkannt, darum hatte sie ihn als Köhden vom ersten Tage an so trotz- und hoffnungslos geliebt. Das Bewußtsein ihrer Unzulänglichkeit hatte ihr auch noch in der Brautzeit das Herz beschwert, aber dann hatte sie sein zärtliches Entgegenkommen, die heitere Umgebung, die er ihr schuf, verwirrt und ihre Sorgen und Zweifel eingekullt. Sie hatte es sogar als ihre Aufgabe angesehen, ihm stets den Sonnenchein ihres Gemüthes, ihr lachendes Glück zu zeigen, eingedenk der Worte, die er damals, vor der ersten „Situna“ zu ihrem Porträt im Vorzimmer des Meisters zu ihr gesprochen und die sie sich tief eingeprägt hatte: „Ihr Gesicht kommt nur in heiterer Stimmung zur eigentlichen Geltung! Ihr kindlicher Frohmuth ist es ja, was mir an Ihnen gefällt!“

Erst jetzt erkannte sie, wie einseitig sie diesen Ausdruck geäußert hatte.

Aber warum sollte sie die Hoffnung aufgeben, Noderich von ihren verbesserten Anschauungen zu überzeugen? Konnte sie nicht gutes Muthes alles anbieten, ihn wieder zu gewinnen?

Das städtische Obdachloshaus zu Berlin.

Dasjenige Lokal, das sich in Berlin zur Winterszeit eines regelmäßigen, nach Tausenden zählenden Besuches zu erfreuen hat, ist das Kröbelstraße gelegene städtische Asyl für Obdachlose, in der Kundsprache die „Palme“ genannt. Der Ursprung des Namens ist unbekannt; schon das alte in der Friedenstraße befindliche Asyl erfreute sich desselben. Abends nach 6 Uhr sieht man zahlreiche Schaaren Männer und Weiber die im Norden Berlins gelegenen Straßen, besonders die Geisowalderstraße und die Prenzlauer Allee, eilenden Schrittes hinabziehen. Proletarier sind es fast alle; schäblich elegant sind manche gekleidet, andere völlig abgerissen. Noth und Elend, Laster und Verbrechen haben ihre Opfer unter diesen Scharen, die auf einen Punkt vereint ein graufes Bild menschlichen Unglücks und menschlicher Schuld zeigen. Die an genannten Straßen liegenden Schnapsläden werden noch schleunigst truppenweise beücht — die Weiber machen keine Ausnahme — und jeder läßt sich noch sein „Kopfkissen“ füllen, d. h. Kijel in die Klischee stecken. „Nordlicht mit Morgenroth“ (Nordhäuser mit Himbeer) ist das Lebenselixier, dessen sich die meisten aus dieser Gesellschaft solange bedient haben, daß Geist und Körper vollständig zerrüttet geworden und sie aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sind.

In der „Palme“ angekommen, muß jeder dem betreffenden Bureaubeamten Namen, Stand, Geburtsort angeben; wer zum erstenmal das Asyl beücht, muß baden und seine Kleider reinigen lassen, wenn sie auch der Reinigung gar nicht bedürfen sollten. Vor dem Baden und dem Kleiderreinigen haben nun die alten Kunden eine heillose Angst, weil sie schon oft haben sehen müssen, daß ihr Zeug durch die Schwefeldämpfe total ruiniert wird. — Aber — Ausnahmen werden nicht gelitten. Ganz junge Leute, Männer und Greise treten zu 20 und 30 völlig nackt in die Badestelle unter die Douche, seifen sich unter den üblichen Späßen geneigt geduldig ein und machen sich ab. Die Gebadeten erhalten danach die inzwischen gereinigten, „aus-

Er liebte sie ja, sonst hätte er nicht um sie geworben, und diese Liebe konnte noch nicht entwurzelt sein.

So wie sie sich mit ehrlicher Selbsterziehung auf ihre Mutterpflicht vorbereiten wollte, mußte sie sich zu seiner würdigen Gattin erziehen. Und das nahm sie sich von ganzem Herzen vor. Sie wollte um ihn dienen, wollte in rührender Unterordnung den eigentlichen Anschluß an ihn suchen und ihm die große Wandlung zeigen, die sich in ihr schon vollzogen hatte, indem sie sich in geheim in erster Linie von dem autgemeinten, aber verwechsellenden Einfluß der Eltern emanzipirte.

Da sollte ihr eine neue schmerzliche Erfahrung die Freude an diesen redlichen Vorsätzen zerschneiden.

Eines Nachmittags, als Professor Donemann mit der Tochter wieder einmal seine unentbehrliche Schachpartie geübt hatte, berührte er einen Gegenstand, der ihm schon lange im Kopfe herumging.

„Sage mal, Kind, hast Du eine Ahnung, was Dein Mann jetzt eigentlich malt?“

„Noderich? Oh! Ich weiß nicht recht —“ antwortete Nelly verlegen. „Er hat sich darüber nicht bestimmt ausgesprochen.“

„Auch mit Dir nicht? Das ist seltsam. Ich dachte, daß nur ich nicht sein Vertrauen genieße. Er hat mir auf meine Frage eine Auskunft gegeben, aus der ich absolut nicht klug werden konnte.“

„Weißt Du,“ begann er dann nach reiflicher Ueberlegung, „ich fürchte, es geht ihm mit der Arbeit nicht recht von der Hand.“

Nelly mußte über die wichtige Miene des Vaters lächeln, der erst jetzt zu dieser großen Entdeckung gekommen schien. Dann beiläufige sie sich, ihn zu bechwichtigen.

„Was thut das? Er hat ja Zeit; es ist doch kein direkter Auftrag, der ihn bände.“

Der Professor sog bedächtig an seiner Pfeife. „Wäre es denn nicht geübter von ihm gewesen, wenn er eben einen Auftrag anvertraut hätte? Erannst Du Dich? Damals, als er uns Dein Porträt zusandte, schrieb er doch von solchen Aufträgen, die ihn zwingen würden, in den nächsten Tagen zu verreisen.“

„Ach, das war doch nur eine Ausrede von ihm!“

„Meinst Du? Ich dachte, er wäre von dem Engagement nur ab gekommen, weil er Dich nicht verlassen wollte. In der That sagte mir sein Diener damals, er habe schon alles zur Abreise vorbereitet.“ (Fortsetzung folgt.)

„verbrannten“ Kleider wieder und kleiden sich in einem großen Vorraum an. Manchmal hört man dann lautes Kluchen und Klammern wenn z. B. jemand zu unvorsichtig gewesen ist und seine Ziepel oder anderes Leberzeug mit in den Kleiderack hineingebracht hat: das Leder ist völlig verbrannt! — 80 Mann besetzen eine Baracke; beim Petreten derselben entleert ein tolles Stößen und Drängen, denn jeder will die seiner Meinung nach beste Plütche erobern. Der Kampf um die Plütchen artet oft in grimmige Schlägerei aus, bei der die Aufseher mit ihren Nothstöcken den dritten Mann abgeben müssen. Die Baracke hat auf jeder Längsseite 35 Plütchen nebeneinander; im Mittel angedeutet noch 10 Plütchen hintereinander. Auf jedem der Holzbetten liegt eine wollene Decke. Die Plütchen im Mittelgang sind am geachteten, weil sie am wenigsten von Wanzen beücht sind. In der Baracke giebt es 6 Wachecken und Wasserleitung; hinter der Baracke befindet sich das Klosett. — Es giebt in der „Palme“ 20 solche Baracken; 6 davon sind für die weiblichen Besucher vorbehalten.

Um 9 Uhr erhält jeder Suppe und Brot; wer nach 9 Uhr eintrifft, bekommt keine Suppe mehr. Da das Asyl die ganze Nacht geöffnet ist, treffen ununterbrochen neue Gäste ein.

Um 1/10 Uhr wird die zum Haupttorridor führende Thür geschlossen, während die nach dem Klosett hinausführende offen bleibt.

Alle machen es sich jetzt bequem: Pfeifen und Zigarren werden angezündet, Bettauflagen gezogen und andere Leute erzählen ihre Heldenthaten vom Tage, noch andere waschen ihre Hemden zc. an der Wasserleitung. Es tritt von Baracke zu Baracke großer Taubhandel ein: Wurst und Brot, Tabak und Schnaps, „Standen“ und „Wallnüsse“ (Senden und Hölzer), Messer, Uhren und Porzemonnais sind die hauptsächlichsten Handelsartikel.

Barbiere bieten ihre Dienste an — draußen wollen sie nicht arbeiten — und machen ein gutes Geschäft. Die Kassaier des

Mfse,
hauies
Brot,
erich
aber g
den ihr
förster
der „A
Leutn
schichte
hastie
von e
abgetr
sicht t
unwäg
Britid
seinem
sich id
richtig
gewan
in Be
schlage
deren
dazu
Damp
zu vie
richtig
malen
hinlebe
erflere
besser
Zuhäl
der „A
deutsch
Polen
und
sichen
der C
Nieder
schla
hält f
um d
schme
ausae
Nacht
wird
d. h.
Verwe
öfter
raskir
gepad
wo er
Arbei
daß e
beitsk
„Pal
milbe
ehe si
werde
der „
die
es ab
Taur
um 6
die C
suchen
Morg
„Raff
Tans
bis u
und
E ad
Die b
Hollo
Obrie
lästert

Mals, das sind gewöhnlich Korrigenden des Berliner Arbeitshauses in Nimmelsburg, des „Ochsenkopf“, verkaufen Bier und Brot, was sie von ihrer Tagesration erübrigt haben. Das Bier erscheint zwar in außerordentlicher homöopathischer Verdünnung, aber getauft und getrunken wird es doch. Unter den Anwesenden sind zahlreiche ständige Besucher der „Palme“. Der „Oberförster“ (eine Figur, an der Befreier seine Freude haben würde), der „Pastor“, der „Justizrath“, der „Schulmeister“ und der Herr Leutnant — das sind solche Stammgäste, die alle ihre Geschichte haben. Besonders der „Herr Leutnant“ ist eine räthselhafte Erscheinung an diesem Orte; er ist etwa 40 Jahre alt, von einschüden aristokratischer Haltung, den langen schwarzen abgetragenen Gehrock von oben bis unten zugeknöpft, das Gesicht tief gefurcht, das Auge tief liegend und mit dem Ausdruck unwäglicher Verachtung die Umgebung streifend. — Auf einer Brücke liegt stöhnend ein junger Kaufmannssohn, der heute seinem Vater Geld genommen, dasselbe verjubelt hat und jetzt sich schämt, in das Elternhaus zurückzukehren. Daneben unterrichtet ein alter Berliner Kunde einen jungen unerfahrenen, zugewanderten Handwerksburschen über die „dusten Winden“, die in Berlin gefahrlos zu „stoken“ sind (betteln). Unweit davon schlagen sich zwei echte Berliner Jungen um die Beute, bei deren Theilung sie sich verurtheilt haben.

Die Dampfheizung hat den Raum unerträglich erwärmt, dazu die Ausdehnung der Menschen, der Tabakqualm, der Dampf der Wäsche, der Geruch, wenn ein Trunkener sich des zu viel genossenen Julefs entledigt!! — Es ist schwer, mit den richtigen Farben ein Bild des geradezu viehischen Zustandes zu malen, in dem Tausende von Menschen tagaus, tagein hier dahingleben. Es giebt auch hier Gerechte und Ungerechte, die ersteren aber sind zu zählen, die weitaus meisten sind unverbesserliche Trunkenbolde, Taediebe, Gauner, Spisbuben, Zubälter und Verbrecher. Das Hauptkontingent der Besucher der „Palme“ stellt Berlin selbst; dann kommen die außerdeutschen Fremden, hauptsächlich Russen, Oesterreicher und Polen, und erst in letzter Reihe deutsche Handwerksburschen und Arbeiter. — Um 5 Uhr morgens ertönt der Ruf: „Aufstehen, Decken zusammennehmen, Wajchen!“ Das Aussehen der Gesellschaft ist jetzt ein jammervolles. Mit schlotternden Knien stehen die meisten da, der Hauch ist noch nicht ausgedrungen, sie zittern an allen Gliedern, die Stimme (Klatsche) enthält keinen Tropfen Schnaps mehr, den sie doch so nöthig haben, um die Glieder wieder beweglich zu machen! Die Morgenjuppe schmeckt ihnen nicht; sie warten sehnsüchtig darauf, daß sie hinausgelassen werden. Es sei bemerkt, daß jeder Altbekuder das Recht hat, fünfmal diesen Besuch zu wiederholen; den Neuen wird dies am Morgen von einem Polizeibeamten mitgetheilt, d. h. sie werden „verwarnt“. Zur Bestätigung der erhaltenen Verwarnung haben sie ein Protokoll zu unterschreiben. Wer öfter als fünfmal nach der Verwarnung noch das Mal besucht, rückt „verschoben“ d. h. auf die „marine Minna“ (Kollisewagen) gepackt und nach dem Polizeipräsidium transportirt zu werden, wo er wegen „Arbeitslosen“ zu Haft eventuell auch noch zu Arbeitshaus verurtheilt wird, wenn er nicht nachweisen kann, daß er sich innerhalb dieser 5 Tage um Arbeit bemüht hat!

Im Winter übrigens, wenn Gefänisse überfüllt und Arbeitshäuser keine ausreichende Beschäftigung haben, wird in der „Palme“ die Praxis des Verwarnens und Verschobens sehr milde gehandhabt. Da sind Leute wochenlang in der Palme, ehe sie verwarnt werden, und monatelang, ehe sie verschoben werden. Im Sommer ist die Kontrolle genauer; da braucht der „Ochsenkopf“ und die Kieselfelder viele Arbeitskräfte und die „Palme“ muß dieselben liefern. Im Sommer giebt es aber auch kaum jovieh hundert Palmenbrüder wie im Winter Ende.

Wer nicht Verwarnter oder Verschobener ist, wird pünktlich um 6 Uhr Morgens entlassen. Die Scharen strömen hinaus auf die Straße; die Kälte beschleunigt die Schritte. Die Alten suchen die Schnapsläden auf, um mit zitternder Hand den ersten Morgenschnaps hinunterzujaen; die Jungen fallen in die Kaffeeclappen“, um die Morgenstunden dort zu verbringen. Tagsüber sitzt Alt und Jung in den Wirmehälen, wo sie lauern, bis irgend ein Herr eintritt, der ihnen die Mittagsuppe spendirt und aus der sie sich nur entfernen, um die notwendigen Saarsachen zusammenzubolen. — Das ist die Gesellschaft, die bei allen Erzeiten und Aravallen zu finden ist, die mit den Billmühen! Das ist die Gesellschaft, die am frechsten die Obrigkeit verhöhnt und Religion und Moral verpöppet und verlastert.

Die Wintermanöver im deutschen Heere.

In zahlreichen Armeekorps hat zur Zeit bei eingetretenerm starken Frost und Schneefall die Abhaltung von Übungen begonnen, bei welchen nach dem Vorgange der russischen Truppen, namentlich denen des Militärregiments Warschau, Wintermanöver im Freien, verbunden mit Bivak, abgehalten und dabei besonders auch die neuen Zelte und deren Befestigung in gefrorenem Boden und andere zur Felddienstübung gehörigen Gegenstände und Verhältnisse des Krieges zur Erprobung gelangen. Von der Umgebung Berlins, von Breslau, Glogau, Posen, vom Harz u. a. O. wird von derartigen Übungen berichtet, die bis jetzt im Allgemeinen bis auf einzelne Schiefeleukate günstig ausgefallen sind und die Mäßigkeit, bei starken Kältegraden im Winter im Schnee unter Zelten zu bivakiren, auch im deutschen Heere, dargelegt haben. Wie erwähnt, wurde dies im russischen Heere und zwar bei Temperaturen von 15—20 Grad im vorigen Jahre erprobt. Diese Wintermanöver sind übrigens im deutschen Heere nur was ihre heutige Gestaltung und ihre Durchführung an zahlreichen Stellen betrifft, nichts Neues; denn sie fanden bereits in früheren Jahren, namentlich bei verschiedenen Regimentern des 3. Armeekorps statt, und ihre Abhaltung lag auch bisher, so weit keine besonderen Unkosten durch sie bedingt wurden, in der Machtvollkommenheit der den Generalkommandos unterstellten Truppenkommandeure. Für diese damals ausschließlich von der Infanterie vorgenommenen Übungen wurde, außer der durch sie gewährten Vorbereitung der Truppen auf manche Verhältnisse eines Winterfeldzuges, mit Recht besonders geltend gemacht, daß keine Kurbeschädigungen bei ihnen entstünden und die Truppen daher auch jedes in hoher Kultur befindliche Gelände, bis auf das eingetriedigte, ohne Ausnahme zu benutzen vermöchten und daß die Übungen in Folge dieses Umstandes sich der Wirklichkeit besonders näherten. Allein so sehr das letztere auch zuträfe, machte sich bei längerer Dauer der die Winterausbildungsperiode hindurch fortgesetzten Übungen der Nachtheil geltend, daß die bei ihnen theilnehmenden Truppen in den meisten Fällen eine Anzahl von Erkrankungen der Athmungsorgane und an Fuß- und Gelenken erlitten. Die von ihnen betroffenen Mannschaften fielen infolge dessen oft mehrere Wochen aus der wichtigen Winterdetail-Ausbildung aus, so daß von der Fortsetzung der Übungen Abstand genommen wurde. Für letzteres sprach auch der Umstand, daß bei den inwischen und später stattfindenden Nekuten- und Kompanie-Besichtigungen die betreffenden Truppen theile infolge der zahlreichen Erkrankungen numerisch verhältnißmäßig schwach in der Front erschienen und der Gang der Winterausbildung überhaupt unter längeren Winterübungen litt. Wenn gegenwärtig nur ein- oder mehrtägige durch Bauen unterbrochene, derartige Übungen der Fußtruppen und der Artillerie, soweit dieselbe über Zelte verfügt, bei den Linien-Armeekorps, beim Gard-Korps jedoch voraussichtlich auch unter Theilnahme der Kavallerie stattfinden, so fallen damit die vorerwähnten Nachtheile zu lange anhaltender Übungen fort und die Ausdehnung der Übungen auch auf das Bivakiren gestaltet sie zu ganz besonders freudigen.

Die Verwendung der heute in den Händen der Truppen befindlichen Zelte ist in Bezug auf Aufstellung und Befestigung derselben bei gefrorenem Boden in der Praxis noch nicht genügend erprobt. Ist der Boden mit Schnee bedeckt, so bereitet die Befestigung der Zelte vermittelst der ihrer Gestalt nach „Häringe“ genannten Holzkeile bei gehörigem Feststampfen oder Verfüllen des Schnees im noch nicht gefrorenen Boden keine Schwierigkeiten, und ebenso leicht läßt sich eine schützende Schneeschicht um den unteren Zeltrand mit den in Händen der Mannschaften befindlichen Spaten anschauen. Schweriger gestaltet sich jedoch die solide Aufstellung und Befestigung der Zelte auf gefrorenem Boden, wenn kein oder wenig Schnee denselben bedeckt oder derselbe stellenweise fortgeweht ist. Der gefrorene Boden wird dann für das Eintreiben der „Häringe“ durch vorher eingeschlagene Eisen- oder Stahlstäbe gelockert oder die Befestigung der Zelte muß auf andere noch durch Versuche zu ermittelnde Weise bewerkstelligt werden. Ganz besonders ist bei derselben auch am möglichsterweise eintretenden starken Wind Rücksicht zu nehmen, der unter Umständen, wie dies die heftigen Küstenwinde Marokkos bei überdiß festigem Boden in der Umgebung Melillas bewiesen haben, die Stabbrung der Zelte ganz in Frage stellen kann und der auch unlängst, am 23. Januar, in dem Bivak des 92. Regiments auf dem Kieselfelder Plateau im Harz einen Theil der Zelte einriß. Noch in anderer Richtung bewegen sich die Versuche bei den jetzigen Wintermanövern: Es



ist die Erprobung der Stoffe und Materialien, welche sich am Besten als schützende Unterlage für die nur mit dem Mantel besetzte Mannschicht eignen. Aller Voraussicht nach dürfte das für die Lute-lage im Felde bisher bestimmte Stroh sich auch ferner als das zweckmäßigste und am Leichtesten zu beschaffende Material erweisen, dem vielleicht erreichbare trockene Tannenzweige, wie dies bereits an einer Stelle mit Erfolg gechehen ist, oder dürres Reisja zc. vortheilhaft untergelegt werden können. Auch die Bewegungen der Artillerie durch Schnee und über gefrorenen Schnee, sowie die Anlage von Feld-Batterieemplacements und von Schneeschuwällen, die bei einer gewissen Stärke gegen Infanteriefeuer Deckung bieten, bedürfen der vermehrten praktischen Erprobung, und ebenso der Einfluss des Waffentums bei harten Kältegraden, wie derselbe im vorigen Winter bei Manövern der russischen Truppen in der Nähe von Warchau bei einer Temperatur von 15-20 Grad beobachtet wurde, auf den Gesundheitszustand der Truppen. Die Wintermanöver, welche beim Gardekörps vorzugsichtlich noch in größeren, bei den übrigen Armeekorps in kleineren Verbänden von Kompagnien oder höchstens Bataillonen und denjenigen der Truppen ganzer Garnisonen stattfinden, haben sich bisher unbedingt lehrreich und interessant gestaltet und scheinen bestimmt, eine bisher vorhandene Lücke in der kriessgemäßen Ausbildung des Heeres auszufüllen, die allerdings bei stetig neu auftretenden Ausbildungsweigen und nur zweijähriger Dienstzeit unerkennbar eine immer schwieriger wird.

Allerlei.

Ueber Schlangengift. Im letzten Jahre starben in Britisch-Indien laut der amtlichen Statistik über 2300 Menschen an Schlangengiften, wovon allein 10797 Fälle auf die Provinz Bengalen kommen, überdies werden viele Fälle gar nicht angezeigt. So ist es nicht zu verwundern, daß die Forschung nach wirksamen Mitteln gegen Schlangengift nicht nach läßt. Wie schwer die Aufgabe ist, geht schon daraus hervor, daß man nicht von Schlangengift, sondern von Schlangengiften zu reden hat. Das Gift fast einer jeden Schlange führt den Tod auf eine andere Weise herbei. So tritt nach einem Cobraßisse Lähmung der Athmungsorgane ein. Taboagift rurt heftige Konvulsionen hervor, und so weichen die Erscheinungen bei den verschiedenen Giften fast immer voneinander ab, was natürlich auch auf eine Verschiedenheit des Giftstoffes selbst schließen läßt. Der Forscher hat also nicht allein für jede Species ein Mittel zu finden, sondern vor allem die jedesmaligen Erscheinungen und die Todesursache festzustellen. Dies ist aber bisher in den wenigsten Fällen gechehen. Nicht einmal die große Stiefkrage, ob das Gift direkt auf die Nerven oder auf das Blut wirkt, ob man eines chemischen oder eines physyologischen Heilmittels bedarf, ist endgültig entschieden. Besondere Beachtung haben die jüngst von Dr. Calmette im Pasteurischen Institut zu Paris gemachten Versuche mit Cobragift gefunden, zumal, da es ihm gelangen ist, das Gift durch Hinzufügung von Chloralkali in den Probirfläschchen vollständig unschädlich zu machen. Bisher sind die meisten Versuche in dieser Hinsicht gescheitert. Eine Ausnahme bilden nur die Experimente mit potassium permanganicum, das jedoch als Heilmittel insofern fast nutzlos ist, als es nur das Gift zerstört, wenn es in wässriger Verührung damit kommt, also keinen größeren Werth als Ausbrennung oder Ausschneidung besitzt. Calmette behauptet nun, daß durch Einimpfung einer auf 1000 verdünnten Lösung von Chloralkali in verschiedene Körpertheile die Wirkung des Giftes zerstört werde. Kaninchen und Schweine wurde ein Milligramm Cobragift, dessen Wirkung man vorher durch Tödtung zweier Kaninchen geprüft hatte, ein eimpft und darauf eine Chloralkalilösung; von elf Kaninchen und zwei Schweinen, die so behandelt wurden, starben nur vier Thiere. Auch das Mutterum der geimpften Thiere soll die Wirkung des Giftes zerstören. Einige Einimpfungen lassen sich freilich erheben. Zuerst war das Gift nicht von einer lebenden Schlange genommen, sondern in htere Monate oder sogar Jahre alt; und obwohl das Gift für unzerstört gilt, kann es in der angewandten Form doch weislich von dem frischen, beim Bisse eindringenden Gifte verschieden sein. Ferner ist kein Beweis vorhanden, daß die Kaninchen nicht auch ohne die Einimpfung am Leben geblieben wären. Wer länger in Schlangen erzeugen en Ländern gelebt hat, weiß von Hunderten von Fällen, in denen aus unerklärten Gründen eine Heilung eines nach einem Schlangengifte anscheinend Sterbenden eintrat. Es steht außerdem fest, daß Cobragift auf verschiedene Thiere verschiedene Wirkung hat, und selbst beim Menschen sind die dem Bisse folgenden Erscheinungen je nach dem Nervensystem verschieden. Nach den neuesten Forschungen wirkt Cobragift dadurch, daß es gewissermaßen eine Gärung verursacht, und damit ist allerdings zusammenzuhalten, daß auch Chloralkali die Wirkung ihrerwider Gärung und besonders des Speichels verhindert. Jedenfalls ist die Entdeckung Dr. Calmettes bisher wohl die wichtigste, die auf dem unheimlichen Gebiete der Heilmittel gegen Schlangengift gemacht worden ist.

Wer hat Amerika entdeckt? In Cambridge in Massachusetts, dem Winland der alten Nordmänner, glaubt man einen

Nunentdeckten gefunden zu haben, den man als einen neuen Beweis dafür ansehen will, daß die Nordmänner schon lange vor Columbus in Amerika gewesen seien. Isländische Saecnbücher, namentlich das berühmte, in der Kopenhagener Bibliothek verwahrte Fategbuch, erzählen, daß Leif Crifson, ein Sohn des norwegischen Königs Erik des Rothn, der wegen in Norwegen verübten Todtschlags nach Island floh, von dort weiter den Weg nach Grönland suchte und fand, und um's Jahr 1000, also etliche Jahrhunderte vor Columbus, an der amerikanischen Küste landete. Der vor etwa 1 1/2 Jahren verordnete Professor an der Harvard-Universität in Cambridge Owen Norton Dorsford hat die Winlandfahrten der Nordmänner zu seinem besonderen Studium gemacht. In Watertown in der Nähe von Cambridge glaubt er auf Grund dort gemachter Funde die Stelle gefunden zu haben, wo Leif Crifson gelandet war und errichtete dort einen Steinturm The Norse Tower. Die Stadt Cambridge gestattete ihm, den Platz einzuzäunen und mit einer Zaun zu versehen, die folgende Inschrift trägt: „Auf dieser Stelle baute im Jahre 1000 Leif Crifson sein Haus in Winland.“ Mik Dorsford, die jüngste Tochter des Gelehrten, hat die Ausgrabungen ihres Vaters fortgesetzt und, wie die „N. Y. Ztg.“ berichtet, auf derselben Stelle, wo schon früh er Kunde gemacht worden, einen mit Einneigelungen versehenen watten Stein gefunden. Sachverständige Gelehrte haben erklärt, daß er nicht aus der Periode der Indianer herrühren könne, sondern wahrlich aus der Zeit komme, als die alten Wikinger dorthin in re Jüge unternahmten. Um die Sache näher festzustellen, hat Mik Dorsford einen Kopenhagener Alterthumsforscher eingeladen, tehuß Untersuchung des Steines nach Amerika zu kommen, was auch gechehen wird.

Die Uhr der Schlaflosen. Eine sehr „praktische“ Art von Uhren wird neuerdings in Frankreich auf den Markt gebracht. Sie ist dazu bestimmt, in Schlafzimmern aufgestellt zu werden, und Leuten, welche während der Nacht aufwachen, die ungefähre Zeit mit genügender Genauigkeit anzugeben. Der Apparat gründet sich auf das regelmäßige Abbrennen eines Stearinchlichtes, welches in eine Zerkennhülle eingeklebt ist. Dadurch, daß das Licht beim Brennen kürzer wird, streckt sich die Feder unter dem Licht und zieht allmählig eine Schuur an, welche hinter dem Zifferblatt über einer Rolle läuft, an w über der Zeiger befestigt ist. Es handelt sich nur darum, den Umfang der Rolle so zu wählen, daß der Zeiger sich ungefahr der richtigen Zeit entsprechend dreht. Natürlich kann die Vorrichtung nur für eine ganz bestimmte und sich immer gleich bleibende Sorte von Stearinkerzen richtig funktionieren — Nicht „praktisch“, in der That!

Briefmarken-Preise. Man schreibt der „N. Y. Ztg.“ aus London, 6. Februar: Auktorienlich hohe Preise wurden gestern auf einer hiesigen Briefmarken-Auktion erzielt. Es wurde bezahlt für eine ungebrauchte Oldenburg 2 Groschen erste Ausgabe 5 Guin., ungebrauchte 1/2 Groschen 9 Guin., für ein Paar 3 Wg.-Sachen 19 Ltr., eine dunst-gelbe 3 Lire-Tosana 30 Ltr., eine 27 Para-Mo dau 21 Ltr., eine ungebrauchte 108 Para 35 Ltr., eine ungebrauchte 2 Heals-Evanica 1851 32 Ltr., 1852 20 Ltr., eine gelbe 4 Cent-Bühch-Spania 40 Ltr., Orang 5 Pesos-Argentinen ungebraucht 33 Ltr., gebraucht 20 Ltr., eine violette 1 Sh., Neu-Braunschweig 40 Ltr., eine braune 1 Penny-Neuseeland 35 Ltr., eine ungebrauchte 15 Cent-Neumon, erste Ausgabe 50 Ltr., eine blaue 2 Pence-Namutias 92 Ltr. Zwei Marken der Kaufolonie mit Druckfehlern brachten 52 Ltr. und 65 Ltr. und den höchsten Preis ein nicht perforirte, ungebrauchte rosa 4 Pence von Ceylon, die für 130 Ltr. (2000 M.) losgekauft wurde. Insgesammt brachten 472 Marken 2612 Ltr. (52240 M.) ein.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Proschüren zc. angezeigt. Preisrechnung nach Auswahl vorbehalten.)

- „Gordon Pacha“ betitelt sich das neueste Drama von Wolfgang Kirchbach, welches in strenger Anlehnung an die Thatfachen des Schicksals des berühmten Engländers, der vor zehn Jahren in Abartum den Selbsttod such, darstellt. Das Drama wird noch im Laufe des Februar im Verlage von E. Pierion in Dresden erscheinen.
- Das Land, Zeitchrift für die sozialen und volksthümlichen Analegenheiten auf dem Lande, Organ für die gesammte ländliche Wohlfahrtspflege (Verlag von Trowitsch u. Sohn in Berlin) 3. Jahrgang. Nr. 9 enthält: Gedensbruch. Von Cicero. — Zum Todesannus der deutschen Landwirtschaft. Von Karl Cris. Stuttgart — Das Beispiel eines Landraths. Von A. Kenner, Wallmerod. — Gelegliche Regelung der landwirthschaftl. Arbeiterverhältnisse. Von Landgerichtsrath W. Aulemann in Braunschweig. (Fortsetzung). — Goldene Zustände. Von E. Sandtmann, Siedorf. — Winke eines Volksworleiers. — Unsere Arbeiterbewegung. — Umschau: Ueber Naturalisierungen an das Militär. — Zur Frage der Verhuldung des ländlichen Grundbesitzes in Preußen. — Am Sonntag keinen Schnaps. — Innere Mission und ländliche Arbeiterfrage. — Ein verwunderlicher Prozeß. — Ein sozialdemokratischer Landkalender. — Auswanderung. — Der dänische Landarbeiter-Verband. — Die Reform unserer Sozialversicherung. — Der Sonnabend-Abend im Schulbauernhause. Von Heinrich Schaumberger. — Spähne. — Briefkasten.

Beantwortlicher Redakteur Dr. Gebensleben. — Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

